»When I dey cry, my mother go carry me«

Tücher als Care-Objekte in Kamerun

Sophia Becke und Stephan Bongard

EINLEITUNG

Weltweit wachsen Kinder in sehr unterschiedlichen Entwicklungsumwelten auf. Dabei variieren zum einen soziostrukturelle Gegebenheiten wie Familien- und Wohnformen und informelle und institutionelle Hilfsstrukturen, aber auch die normativen Ideale, wie Interaktionen mit Säuglingen und Kleinkindern aussehen sollten, welche gesellschaftliche Position ihnen zugesprochen wird und welche Persönlichkeitseigenschaften besonders gefördert werden. Diese Kindheitsvorstellungen und Interaktionsformen sind dabei Ausdruck der kulturellen Grundvorstellungen und ökologischen Bedingungen eines Entwicklungskontexts (Arnett 1995; Lamb & Steinberg 1992; Montgomery 2009). Neben diesen sozialen und normativen Bedingungen, in denen Kindheit und Erziehung stattfindet, unterscheiden sich Familien über Entwicklungskontexte hinweg aber auch in den gegenständlichen Rahmenbedingungen, also in der Wahl und dem Ausmaß der Verwendung von Care-Objekten in den frühen Interaktionen. Die Spannbreite solcher Care-Objekte reicht von Kinderwägen, Babytragschalen, Schlingen, Kiepen, Netzen, Tüchern, bis hin zu Cradle- und Paddleboards. Auch in der Wahl dieser Care-Objekte spiegeln sich die kulturellen Grundideen zu Kindererziehung und sozialer Interaktion und die ökologische Bedingungen eines Entwicklungskontexts wider. Je nachdem, ob das Baby nun dauerhaft im Tuch auf dem Rücken getragen, auf Holzbretter gebunden oder in den Kinderwagen gelegt wird, so wird damit eine unterschiedliche Positionierung des Kindes in der Gruppe und im Alltag vorgenommen. Durch diese Objektwahl werden auch Interaktionsstrukturen vorgegeben.

THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN

Die vorliegende Arbeit ist Ergebnis eines transdisziplinären psychologisch-ethnologischen Forschungsvorhabens zur Untersuchung früher sozialer Beziehungen und psychischer Entwicklung von Kindern eines Clans im Grasland Kameruns, den Nseh.

Nach einer Darstellung bisheriger transkultureller Forschungsgrenzen in der Psychologie möchten wir aufzeigen, dass der objektorientierte Ansatz als eine Möglichkeit zu deren Auflösung betrachtet werden kann.

Grenzen transkultureller Kindheits- und Bindungsforschung und deren Überwindung

Psychologische Theorien und Forschungsansätze weisen bisher oft Schwierigkeiten in ihrer transkulturellen Anwendbarkeit auf. Sie umfassen auf konzeptueller und forschungspraktischer Ebene meist westliche Normvorstellungen und Verhaltensstrukturen, so dass die Lebenswirklichkeit eines Großteils der Weltbevölkerung keine adäquate Berücksichtigung findet und durch gängige psychologische Theorien nicht hinreichend gut beschrieben werden kann (Arnett 2008; Henrich/Heine/Norenzayan 2010). Dies betrifft auch die Untersuchungen von Kindheit und Erziehung (vgl. z.B. Keller 2016). In der Psychologie wird Kindheit oft anhand des Konstrukts der Bindung untersucht. Deswegen soll es auch im vorliegenden Forschungsprojekt zur Untersuchung der frühen sozialen Interaktionen und Beziehungen von Kindern der Nseh herangezogen werden. Die Bindungsforschung versteht unter Bindung eine dyadische Beziehung, die das Grundbedürfnis der Sicherheit vermittelt und somit Neugier ermöglicht (Ainsworth 1989; Ainsworth et al. 1978; Bowlby 1969; Cassidy 2008). Der bisherigen Bindungsforschung zufolge wird dieses Sicherheitsbedürfnis bis zur Adoleszenz weitestgehend nur von erwachsenen Bindungspersonen erfüllt (Allen 2008; Kerns 2008). Diesem Ansatz liegt dabei die Idee der Monotropie zugrunde, nach der sich Kinder anfänglich nur an eine Person binden und diese Beziehung für eine positive psychische Entwicklung eine hohe Kontinuität aufweisen muss (Ainsworth 1964; Bowlby 1969, 1973). Doch auch in der Erforschung von Bindung werden zunehmend die Grenzen eines eurozentrischen Vorgehens aufgezeigt. Kritisiert werden die Vorstellungen der universellen Anwendbarkeit und der Normativität von Bindungsverhalten. Als Alternative werden ökologisch-informierte Ansätze entworfen, die auf der Idee basieren, dass unterschiedliche, jeweils kontextspezifisch adaptive Lösungen universeller Entwicklungsaufgaben möglich sind (Greenfield et al. 2003; Keller/Kärtner, 2013; Super/Harkness 1986; Weisner 2005). Dazu

wird die Integration ethnologischer Erkenntnisse und ethnographischer Methoden in die psychologische Erforschung von Kindheit und Bindung gefordert (Greenfield 1997; Keller 2014; LeVine 2014; LeVine/Norman, 2001; Weisner 2002).

Potenzial eines objektbasierten Forschungszugangs zu Kindheit

Einen ethnologischen Ansatz, der den Einbezug des Kontexts ermöglicht und bisherige Grenzen transkultureller psychosozialer Kindheitsforschung überwindet, stellt dabei der objektorientierte Zugang dar. Dieser fristet in der Mainstreampsychologie bisher eher ein Nischendasein, da der Material Turn der Sozial- und Geisteswissenschaften in der Psychologie weitestgehend ausgeblieben ist (Haubl 2014).

Der Objektforschung sozialer Strukturen liegt die Idee zugrunde, dass Objekte Erkenntnisträger und Träger sozialer Bedeutungen darstellen (Hahn 2014; Schachtner 2014). Sie vermitteln Macht und Sozialstrukturen, besitzen dabei nicht nur instrumentellen Nutzen und Symbolwert, sondern auch Eigensinn (Hahn/Eggert/Samida 2014; Hellmann 2014; Stollberg-Rilinger 2014).

Im Kontext einer kultursensitiven Kindheitsforschung ist vor allem die erhöhte Alltagsvalidität des objektorientierten Zugangs durch das realweltliche Vorgehen relevant (Haubl 2014). Die gegenständliche Manifestation kognitiver Strukturen kann im Alltagsverhalten untersucht werden, so dass innere und äußere Realität eine Verbindung finden. Die Objekte bieten dabei einen Fokuspunkt, an dem entlang Verhaltensstrukturen und zugrundeliegende soziale Normen rekonstruiert werden. Durch die Berücksichtigung von Veränderungsprozessen der Objektverwendung in der Kindheitsentwicklung können zudem auch Veränderungen in den normativen Vorstellungen abgebildet werden, um Entwicklungsprozesse des Kindes und des Umfelds nachvollziehen zu können. Im Zusammenhang mit der Erforschung intuitiver und sprachlich damit nicht reflektierter Konzepte und Verhaltensprozesse wie der Kindererziehung (vgl. Papoušek/Papoušek 2002) ist zusätzlich relevant, dass der objektorientierte Zugang eine nichtsprachliche Erfassung sozialer Strukturen ermöglicht (Hahn 2014; Hahn/Eggert/Samida 2014).

Auswahl des Forschungsobjekts

Um die Kindheit in Nseh objektbasiert zu erforschen, wurden die dort vielfach verwendeten Tragetücher als zentrales Forschungsobjekt ausgewählt. Diese Wahl ergibt sich durch die Allgegenwärtigkeit dieses Alltagsgegenstands in den frühen psychosozialen Interaktionen des untersuchten kamerunischen Clans. Das Tuch ist gegenständlicher Teil der sozialen Umwelt der Kinder und strukturiert so die Interaktion zwischen Säugling und aufbindender Person.

Zudem stellt das Tuch in seiner Verwendung den größtmöglichen Unterschied zu Kindheitspraktiken und Care-Objekten in den Entwicklungskontexten dar, in denen psychologische Mainstreamtheorien zu Kindheit und Bindung initial entwickelt wurden, so dass eine Reflexion der Angemessenheit bisheriger theoretischen Überlegungen und des praktischen Forschungsvorgehens möglich wird.

Bisheriger Forschungsstand zum Forschungsobjekt und seiner Verwendung

Um die Bedeutung des Tuchs und des Bindens und Tragens zu verstehen, sollen zunächst bisherige Forschungsansätze in Psychologie und Ethnologie betrachtet werden. In der Darstellung des psychologischen Forschungsstands wurde aufgrund unseres eigenen Schwerpunkts eine Beschränkung auf psychoemotionale Auswirkungen vorgenommen.

Ethnologische Untersuchungen des Tuchs

In den wenigen bisherigen ethnologischen Auseinandersetzungen mit dem Tragetuch wird hervorgehoben, dass das Tuch und damit die enge physische Bindung die Grenze zwischen Mutter und Kind unscharf werden lässt. Mutter und Kind werden so zur »mobile unit« (Russell 2014: 46). Dabei wird vor allem das Aufbinden im Tuch als Übergangsphase der Individualitätsentwicklung zwischen Schwangerschaft und eigenständigem Dasein beschrieben. Angesichts der Tatsache, dass menschliche Babys im Gegensatz zu den meisten Tierarten nach der Geburt noch lange Zeit unselbständig sind, wird das Tuch und das Einbinden darin als Erweiterung des Körpers verstanden, welche das Kind in den ersten Lebensmonaten schützt. Die physiologische und symbolische Einheit zwischen Mutter und Kind wird über die Geburt hinaus verlängert (Russell 2014).

Psychologische Untersuchungen zum Tragen und Binden

Psychologische Studien stellen ohne konkreten Bezug zu den verwendeten Care-Objekten fest, dass dauerhaft getragene Kinder deutlich weniger weinen. Dies

wird auf eine schnellere Reagibilität auf kindliche Signale und eine erhöhte Feinfühligkeit, sowie auf die größere Nähe zwischen Kind und Care-Taker zurückgeführt. Das Arousal-Level bleibt dauerhaft niedrig, das Tragen verhindert Weinen demnach präventiv (Barr 1990; Hunziker/Barr 1986). Die erhöhte Feinfühligkeit der tragenden Person führt zudem zu einer positiveren Bindungsqualität (Anisfeld et al.1990). Ähnliche beruhigende Effekte hat das enge Binden im Tuch. Das sogenannte Pucken führt durch die Einschränkung der Bewegungsfreiheit und die durchgehende propriozeptive Stimulation zu einem dauerhaft niedrigeren Erregungsniveau (z.B. Chisholm 1978; Brackbill 1973; Lipton/Steinschneider/Richmond 1965).

Differenzierende Auseinandersetzungen mit der Anwendung und den Auswirkungen von Care- und Trage-Objekten fehlen jedoch bisher. Zudem bleibt in den bisherigen psychologischen Untersuchungen zum Tragen eine Berücksichtigung des größeren kulturellen und ökologischen Rahmens dieser Verhaltenspraxis aus, bisweilen handelt es sich dabei sogar eher um experimentelle Studien. Es wird oft nicht beachtet, dass sich diese Verhaltensstrategie adaptiv aus ganz unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen heraus entwickeln und damit Ausdruck unterschiedlicher sozialer Normvorstellungen sein kann. Damit liegen dem Tragen und Aufbinden westlicher Mittelschichtsfamilien möglicherweise andere Bedingungen und Überlegungen zugrunde als dem Tragen der Mütter der Nseh, so dass sich auch die kontextspezifischen Konsequenzen des Tragens unterscheiden können. Um das Tragen in den Voraussetzungen und Wirkungen differenzierend und kontextspezifisch in seinem Ursprung verstehen zu können, muss daher der kulturelle und ökologische Rahmen, in dem sich Tragen und Aufbinden adaptiv als Care-Strategie entwickeln, explizite Berücksichtigung finden.

FORSCHUNGSFRAGE UND VORGEHEN

Um ebendiese Lücken zu schließen, werden in der vorliegenden Studie entlang des Tuchs konkrete Verhaltens- und Interaktionsmuster durch Beobachtungs- und Interviewdaten erfasst. Ziel ist es dabei, die Alltagspraxis in einem konkreten Beispiel eines kamerunischen Clans darzustellen, um so nachzuvollziehen, welche Auswirkungen die Wahl und die dort praktizierte Verwendung des Care-Objekts Tuch auf die Interaktionsstrukturen und die psychosoziale Kindheitsentwicklung haben. Anhand des Objekts und seiner Verwendung sollen zugrundeliegende Verhaltensstrategien und -normen zu Kindheit, Erziehung und sozialer Interaktion re-

konstruiert werden, um sich somit der kontextspezifischen Lösung der Entwicklungsaufgabe Bindung zu nähern und bisherige Forschungsgrenzen zu überwinden.

Dabei sollen auch die Entwicklungen der ersten Lebensmonate und -jahre berücksichtigt werden, um nachzuvollziehen, welchen Veränderungen das Tuch in Praxis und Bedeutung unterliegt und wie sich damit auch die Interaktions- und Entwicklungsbedingungen verändern. Im Gegensatz zu den bisherigen psychologischen Auseinandersetzungen mit der psychoemotionalen Bedeutung von Objekten sollen auch Bedeutungsambivalenzen Berücksichtigung finden.

DER FORSCHUNGSKONTEXT: NSEH

Um der Idee eines ökologisch informierten psychologischen Forschungsansatzes zu folgen, werden im Folgenden anhand einer Beschreibung des Forschungskontexts die allgemeinen Lebens-und Entwicklungsbedingungen dargestellt. Der Fokus liegt dabei auf den sozialen Strukturen und Kontextbedingungen, die für Kinder und ihre Pflege relevant sind und in denen das Tuch Verwendung findet.

Allgemeine Sozialstrukturen des Clans

Die Nseh bilden einen eigenständigen Clan in der *Northwest Region* des Graslandes Kameruns. Politische und soziale Machtstrukturen basieren auf Verwandtschaftsbezügen und Seniorität. Auch Alltagsinteraktionen und individuelle Beziehungen werden durch das verwandtschaftliche Verhältnis und den Altersunterschied geformt. Vor allem im Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen übersetzt sich Alter dabei in Dominanz und Macht. Der Verwandtschaftsgrad bestimmt über das Ausmaß sozialer Verpflichtungen, die gegenseitig zu leisten sind. Das Haupteinkommen des Clans bildet die Subsistenzwirtschaft, in die Kinder schon früh eingebunden werden. Durch steigende Bevölkerungszahlen, damit kleiner werdende Bebauungsflächen und fehlende Infrastruktur befindet sich der Clan zunehmend in einer schwierigen ökonomischen Situation.

Familienstrukturen im Alltag

Im Alltag stellt die Compoundfamilie die wichtigste soziale Einheit dar. Sie umfasst alle Einwohner eines größeren Gehöfts (Fortes 1953, Radcliffe-Brown 1960). Die Küche bildet innerhalb des Compounds den zentralen Ort der Familie, an dem die meiste gemeinsame Zeit verbracht wird. Von dort koordinieren Mütter

den Haushalt und strukturieren den Alltag. Die meisten Mütter haben mindestens vier oder fünf eigene Kinder, wobei gelegentlich auch soziale Kinder in den eigenen Haushalt aufgenommen werden. Nur noch selten werden traditionelle polygyne Familienstrukturen praktiziert.

Die Verantwortlichkeiten gegenüber Abläufen im Compound und im Clan unterliegen einer Geschlechtertrennung. Frauen sind für den Großteil der Feldarbeit, die Versorgung der Familie, den Haushalt und die Kindererziehung verantwortlich, wobei meist mehrere Aufgaben gleichzeitig zu bewältigen sind. Dabei steht den Frauen weder auf dem Feld noch im Haushalt eine helfende technische Infrastruktur zur Verfügung. Sie kochen auf offenen Feuerstellen, die sich in der Mitte der Küche befinden und bearbeiten ihr Feld mit Metallhacken. Meist erwirtschaften sie einen Zuverdienst als Lehrerinnen, Sekretärinnen und Erzieherinnen oder durch den Handel mit ihrem überschüssigen Feldertrag. Finanziell sind sie trotzdem oft von ihren Ehemännern und anderen männlichen Verwandten abhängig. Diese übernehmen in der Feldarbeit und im Haushalt zwar auch gelegentlich anfallende körperlich besonders anstrengende Aufgaben, gehen aber hauptsächlich Lohnarbeit als Fahrer, Lehrer oder Händler nach. An der Kinderpflege sind sie weitestgehend nicht beteiligt. Zudem sind sie in traditionelle Strukturen eingebunden und so für rituelle Zeremonien verantwortlich. Sie haben oft eigene Küchen als Aufenthaltsorte, sind damit nicht Teil des mütterlichen Wirkungsbereichs und der sozialen Vernetzungsprozesse in der Hauptküche.

DAS TUCH

Betrachten wir zunächst das Tuch, das zum Aufbinden der Babys verwendet wird, und seine Eigenschaften.

Materialeigenschaften des Tuchs

Verwendet werden rechteckige Tücher aus dem in Westafrika weit verbreiteten Waxprints-Stoff. Dieser besteht meist aus dünner, einseitig bunt bedruckter Baumwolle. Er wird auf den Märkten meist als ganze Bahn von 6 Yards auf 45 Zoll verkauft. Der Stoff wird in drei gleichgroße Tücher aufgeteilt und dient den Frauen so als *Wrappers*, die sie um die Hüften binden.

Abbildung 1: Frauen in Wrappers während eines Gruppentreffens

Quelle: Sophia Becke

Universalität des Tuchs im Alltag

Im Gegensatz zu anderen Objekten, die in der Kinderpflege zum Binden oder Transport eingesetzt werden – z.B. Kinderwägen oder Babykiepen – handelt es sich bei den Tüchern um Objekte, die vielfältige Funktionen haben und nicht auf den Verwendungsbereich der Kinderpflege reduziert sind. Auch dienen die Tücher um die Hüfte gebunden nicht nur als Kleidungsstück, sondern gleichzeitig auch als Handtasche. Kleine Geldstücke, Colanüsse oder auch das Handy werden in die Ecken der Tücher eingeknotet. Sie werden auch bei größeren Gegenständen als Transporthilfe eingesetzt, indem Gegenstände zum Transport auf den Rücken gebunden oder im Tuch gebündelt auf dem Kopf getragen werden. So werden Hefte und Bücher zur Schule, aber auch die Ernte vom Feld nachhause getragen. Zudem werden sie als Handtücher und Decken verwendet. Jede Frau und jede Familie besitzen eine größere Anzahl an Tüchern, die sich in Verwendung finden. Neu eingekaufte Tücher dienen als Feiertagskleidung, während ausgeblichene Tücher eher zur Feldarbeit angezogen werden oder dem Transport von Ernte oder Feuerholz dienen. Diese Tücher werden nun auch in der Kinderpflege verwendet. Auch als Kindertragetuch sind sie integrativer Teil der Vorstellungen von Mode und es gilt als besonders elegant, wenn das Tragetuch passend zum Hüfttuch gewählt wird.

Geschichte der Tuchverwendung bei den Nseh

Trotz der zentralen Position des Tuchs in den Verhaltenspraktiken und Normvorstellungen zu Kindheit und Erziehung stellt die Tuchverwendung eine relativ neue Tradition der Nseh dar. Frauen über 70 Jahre berichten aus ihrer Kindheit, dass Kinder damals tuchlos auf dem Rücken getragen wurden. Allgemein für Westafrika lässt sich die Einführung der Waxprints, die ursprünglich vermutlich indonesischen Ursprungs waren, auf europäische, meist niederländische Händler im 19. Jahrhundert zurückführen (Nielsen 1979; Steiner 1985), Während bis in das 14. Jahrhundert Stoff-Handelsrouten von Europa nach West-Afrika nachvollzogen werden können, verstärkte sich der Handel um 1900 deutlich (Nielsen 1979). Aufgrund des Ausbaus der Handelsrouten durch das deutsche Protektorat und die anschließende britische Kolonialisierung Westkameruns ist davon auszugehen, dass die Stoffe auch die entlegenen Dörfer des Graslandes im von den älteren Dorfbewohnern beschriebenen Zeitraum erreichten.

DAS TUCH VERBINDET

Darling, mama,
Darling, mama works so hard,
Working under the rain,
Working under the sun,
With a baby on her back.
Kamerunischer Kinderreim

Sweet mother, I no go forget you
For this suffer wey you suffer for me
When I dey cry, my mother go carry me,
She go say my pikin weti you dey cry o yo
Stop, stop, stop, stop, make you no cry again.
Textauszug aus dem Lied »Sweet Mother«, Prince Nico Mbarga

Betrachten wir zunächst die Rolle des Tuchs in der Beziehung zwischen Mutter und Kind. In der expliziten Auseinandersetzung mit Mütterlichkeit ist das Bild der

Abbildung 2: Ein 3-monatiges Mädchen auf dem Rücken seiner Mutter während des Unterrichts in der Klasse

Quelle: Sophia Becke

Mutter eng mit dem Tuch und dem Aufbinden verbunden, wie die oben aufgeführten Beispiele zeigen. Das Aufbinden wird als Teil eines mütterlichen Ideals gesehen. Eine gute Mutter bindet auf:

»Wenn die Mutter Interesse am Kind hat, dann nimmt sie das Kind und trägt es auf dem Rücken, wenn es nur ein bisschen weint, und tröstet es.« (Mutter über den Ausdruck von Interesse am Kind, 28.11.15, Gruppeninterview)

Die Mutter stellt dabei die Hauptinteraktionsperson des Kindes und damit die Hauptaufbinderin dar. Durch die dauerhafte Verwendung entsteht die Beziehung zwischen Mutter und Kind im Zusammenspiel mit dem Tuch. Die Interaktion und die Beziehung werden durch das Objekts des Tuchs und dessen Verwendungspraxis geformt. Dabei unterliegen die Verwendung des Tuchs und damit die Interaktionsbedingungen während des ersten Jahres einer deutlichen Veränderung. Der mütterliche Einsatz des Tuchs als Care-Objekt soll zunächst auf deskriptiver Ebene betrachtet werden.

Die ersten Monate

Das Aufbinden setzt nicht unmittelbar nach der Geburt, sondern erst nach einigen wenigen Wochen ein, wenn die Kinder als kräftig genug dafür wahrgenommen werden.

Der Ablauf und die Arten des Aufbindens in den ersten Monaten

Das Aufbinden selbst verläuft stets pragmatisch und zügig. Die Mutter zieht das Kind an einem Arm auf den Rücken, steht dabei vornübergebeugt, zieht das Tuch von unten über das Kind. Wie sie das Kind nun bindet, ist davon abhängig, wie lange sie das Kind aufgebunden haben wird. Wird das Kind nur für einen kurzen Moment aufgebunden, so wird das Tuch nur einmal locker auf der Höhe des Brustbeins der Mutter geknotet, das untere Ende fällt locker herunter. Das Tuch sitzt dabei auf den Schulterblättern des Kindes, so dass das Kind sicher am Rücken der Mutter liegt. Bei einem längeren Aufbinden wird eine festere Bindung des Tuchs gewählt:

»Die Mutter von Miriam hat ihre morgendliche Routine in der Küche beendet, ihr größerer Sohn hat den Compound schon vor einigen Minuten Richtung Grundschule verlassen. Sie stillt Miriam, die jetzt zweieinhalb Monate alt ist, noch einmal. Nun stellt sie sich neben die Feuerstelle und zieht Miriam an einem Arm auf ihren Rücken. Sie schlingt das Tuch eng um das Kind, so dass es Miriam fast vollkommen umgibt. Miriams rechte Wange liegt fest am Rücken der Mutter. Diese knotet das Tuch zunächst einmal auf der Höhe ihres Brustbeins. Dann knotet sie ein weiteres Mal auf der der Höhe ihrer Hüfte, schlingt das Tuch dabei unter die Beine des Kindes, die nach vorne gezogen werden, so dass sie leicht angewinkelt auf der Hüfte der Mutter liegen. Die Arme von Miriam liegen unter dem Tuch vor ihrem Oberkörper. Miriam nimmt im Tuch so nahezu eine Embryonalhaltung ein. Das Tuch verläuft etwas oberhalb ihres Nackens auf dem Hinterkopf. Die Mutter läuft los Richtung Schule. Sie verschränkt beim Laufen ihre Arme unter dem Po von Miriam und stützt sie so ab. Sie scheint damit ihren Rücken zu entlasten.« (16.11.16, teilnehmende Beobachtung im Compound von Miriams Mutter)

Die Situationen des Aufbindens in den ersten Monaten

Die Mutter verwendet das Tuch in dieser Zeit in zwei Situationen zum Aufbinden. Sie kann das Kind zum einen für längere Phasen aufbinden, um die Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu richten zu können und damit parallel zur Kinderpflege arbeiten zu können. Dies ermöglicht es ihr auch, mit dem Kind zusammen den Compound zu verlassen und so einen größeren Bewegungsradius zu haben.

Zusätzlich wird das Kind – wie auch im oben zitierten Lied erwähnt – reaktiv als Beruhigungsstrategie aufgebunden. Bei dieser Form des Tragens wird die Aufmerksamkeit mehr oder weniger vollständig auf das Kind gerichtet. Die tragende Person stützt das Kind zusätzlich zum Tuch mit den Händen, singt dabei oder vokalisiert beruhigend.

»Wenn sie [früher] geweint haben, habe ich sie auf dem Rücken getragen. Ich kuschele und wiege sie auf dem Rücken, singe ein Lied. Ich laufe mit ihnen herum und singe, damit sie aufhören zu weinen.« (Mutter über den früheren Umgang mit ihren Kindern, 27.10.2014, Einzelinterview)

Interaktionen zwischen Mutter und Kind in den ersten Monaten

Die Interaktion im Tuch findet in den ersten Monaten vor allem auf körperlicher Ebene statt, auf der eine dauerhafte Verbindung besteht. Durch die große Nähe können gegenseitige körperliche Veränderungen und Bewegungen genau wahrgenommen werden. Die Mutter intensiviert den Körperkontakt häufig, indem sie die Arme über die Beine des Kindes legt oder mit den Füßen des Kindes spielt. Das Kind hat im Tuch kaum Bewegungsmöglichkeiten. Es schläft zumeist, wenn es aufgebunden ist, auch wenn die Mutter eine laute Kindergartenklasse unterrichtet. Auch gehen von der Mutter nach außen keine aktivierenden Signale aus und die Kommunikation ist allein auf körperliche Prozesse beschränkt, während der visuelle und kognitive Fokus der Mutter auf ihrer Arbeit liegt. Die körperliche Aufmerksamkeit liegt jedoch dauerhaft beim Kind: Die Mutter passt Bewegungen, Haltung und Sitzposition so an, dass das Kind nicht beeinträchtigt wird oder in eine unbequeme Position gerät. Oft reichen schon kleine Signale der Unruhe, um eine Reaktion der Mutter auszulösen, die meist aus einer körperlichen Rückversicherung durch die Mutter besteht. Dafür bindet sie das Tuch dann noch fester und wiegt das Kind. Erst wenn die Unruhe zu groß wird, bindet sie das Kind ab und hält es zum Stillen im Tuch auf dem Schoß, während sie gleichzeitig weiterarbeitet. Ist das Kind wieder ruhig, bindet sie es erneut auf.

Die Ver-Bindung ändert sich

Die Tuchverwendung durchläuft parallel zur kognitiven, sensorischen und motorischen Entwicklung des Säuglings eine Entwicklung, die auch die Interaktion zwischen Mutter und Kind verändert.

Die Situationen des Aufbindens nach den ersten Monaten

Das Kind verbringt weiterhin viel Zeit auf dem Rücken der Mutter, die es während der Arbeit und für den Transport weiterhin für lange Phasen aufbindet.

Die Zeit im Tuch verringert sich nach den ersten sechs Monaten jedoch langsam. Neben dem Stillen wird das Kind nun phasenweise abgebunden, um ihm freies Spiel zu ermöglichen. Dies reduziert auch die Einschränkungen der Mutter. Das Kind bleibt dabei weiterhin in unmittelbarer Nähe zur Mutter:

Abbildung 3: Die Mutter hat ihre Tochter (9 Monate) während des Waschens aufgebunden

Quelle: Sophia Becke

»Wenn ich etwas zu tun habe, trage ich sie nur einige Minuten. Dann setze ich sie wieder ab. […] Ich kann aber auch mit ihr spielen. Ich muss sie nicht absetzen.« (Mutter über den Umgang mit Kinder in der freien Interaktion, 6.12.15, Gruppeninterview)

Weiterhin wird das Kind reaktiv aufgebunden, wenn es unruhig wird oder weint. Diese Art der Tuchbindung bleibt dabei am längsten erhalten, auch wenn das Kind nach dem ersten Lebensjahr schon viel Zeit außerhalb des Tuchs verbringt.

Die Art des Aufbindens nach den ersten Monaten

Auch die Art des Aufbindens verändert sich nach den ersten Monaten. Ab ca. dem 4. Monat werden Kinder nun auch auf langen Strecken lockerer gebunden, so dass sie sich stärker bewegen können. Diese Lockerung verstärkt sich im Laufe des ersten Lebensjahrs. Das Tuch wird hier meist nur einmal locker auf der Höhe des Brustbeins geknotet oder umgeschlagen. Das Kind kann den Kopf und die Arme frei bewegen, seine Umgebung beobachten und nach Objekten in seinem Blickfeld greifen, es schläft im Tuch nur noch selten. Zusätzlich kann es sich durch die lockere Bindung jetzt auch an der Mutter vorbeibeugen oder sich nach vorne lehnen, um zu schauen, womit sich die Mutter gerade beschäftigt. Zudem stabilisiert sich das Kind zunehmend selbst, korrigiert den Sitz und hält sich an der Kleidung und dem Körper der Mutter fest. Nur wenn das Kind schläft, wählt die Mutter wieder die ursprüngliche Embryonalbindung des Tuchs.

Interaktionen zwischen Mutter und Kind nach den ersten Monaten

Die Interaktion hat weiterhin einen bedeutenden körperlichen Kommunikationsanteil. Schrittweise entsteht nach den ersten Monaten aber auch eine dauerhafte verbale Verbindung zwischen Mutter und Kind, die zunehmend komplexer wird. Ab einem halben Jahr bildet sich ein Frage-Antwort-Spiel zwischen beiden, indem sie gemeinsam vokalisieren und die Antworten des anderen aufgreifen. Auch abgebunden verändert sich die Interaktion mit dem Kind mit seinen zunehmenden Fähigkeiten. Die Interaktionspartner sprechen häufiger mit dem Kind und provozieren Reaktionen des Kindes. Sie animieren das Kind zum Reden und zu Bewegungen.

Funktionen des Tuchs für Mutter und Kind

Augenscheinlich stellt das Aufbinden im Tuch zunächst eine Einschränkung der Mutter in ihrer unmittelbaren Beweglichkeit und Arbeitsfähigkeit sowie eine körperliche Belastung neben der Arbeit auf dem Feld und im Compound dar, die mit dem Alter des Kindes stetig zunimmt. Dies wird vor allem in Situationen deutlich, in denen das Kind im Tuch unruhig bleibt. Nur selten wird dies jedoch so explizit angesprochen wie im folgenden Beispiel:

»Es ist schon spät. Nach dem Abendessen hatte die Großmutter sehr ausgelassen mit Josua (9 Monate) gespielt. Danach hatte die Mutter ihn aufgebunden, offenbar in der Hoffnung, dass er dort einschläft. Er vokalisiert aber immer weiter. Sie bindet ihn ab, zieht ihn nach vorn. »Warum weigerst du dich zu schlafen. Dieses Kind. Den ganzen Tag haben sie dich getragen«. Die Großmutter nimmt das Spiel wieder auf. Nach einiger Zeit bindet die Mutter ihn dann wieder auf und stellt dann sichtlich genervt fest »Das Kind bewegt sich auf dem Rücken immer weiter und will nicht schlafen«.« (15.12.15, teilnehmende Beobachtung im Compound von Josuas Familie)

Trotzdem wird das Tuch als Care-Objekt gewählt und sogar in solchen Arbeitsphasen verwendet, in denen das Tragen eine deutliche Belastung darstellt und den Arbeitsprozess verlangsamt.

Betrachten wir also im Folgenden die funktionellen Auswirkungen des Tuchs als Care-Objekt, um festzustellen, inwieweit diese die Nachteile der Objektwahl aufwiegen.

Maximale Information und Kontrolle bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung von Arbeits- und Bewegungsfähigkeit

Für die Mutter stellt das Tuch ein Werkzeug für mehr Mobilität dar. Sie kann sich während der gesamten Stillzeit mit dem Kind über die Compoundgrenzen hinweg bewegen und sogar größere Wege zurücklegen und arbeiten. Sichtfeld und Hände sind dabei frei. Durch die Tuchbindung und die sich daraus ergebende körperlich-sensorische Nähe des Kontakts stehen der Mutter auch ohne visuellen Kontakt umfangreiche Informationen zum Kind zur Verfügung, so dass Arbeit und Kinderpflege parallel ablaufen können. Gleichzeitig strukturiert und dominiert die Mutter die Situation durch die Tuchbindung zunächst vollständig und auch nach den ersten Monaten immer noch sehr deutlich. Sie gibt die Art der Bindung und die Position des Kindes vor, grenzt das Kind damit ein, da sich das Kind im Tuch kaum bewegen kann. Später ist die dauerhafte Kontrolle durch die lockere Tuchbindung reduziert. Dafür ermöglicht das Tuch nun eine reaktive Kontrolle, wenn die Kinder mit zunehmendem Alter körperlich aktiver werden, wie es sich im folgenden Beispiel darstellt:

»Die Mutter kocht auf dem Feuer Maisbrei, hat Josua (8 Monate) aufgebunden. Sie steht auf, geht zum Regal, um nach Löffeln zu schauen. Josua beginnt zu jammern, will unbedingt vom Maisbrei essen. Sie versucht ihn abzulenken, sagt »schau, Brei!« und vokalisiert dann beruhigend. Er jammert weiter. Sie beginnt den Brei in einen Teller zu füllen, der neben ihr steht. Er dreht sich in diese Richtung, starrt nach unten. Er greift an ihrem Kopftuch herum, protestiert, heult jetzt und strampelt, wobei ihn das Tuch dabei sehr einschränkt. Sie füllt einen weiteren Topf, den sie mir reicht. Erst jetzt bindet die Mutter das Kind ab, setzt es im Tuch quer auf den Schoß und beginnt es zu füttern.« (20.11.15, teilnehmende Beobachtung im Compound von Josuas Familie)

Beruhigende Effekte der Tuchbindung

In der körperlichen Verbindung durch das Tuch und der dauerhaft verfügbaren Mutter verbinden sich zudem die beruhigenden Effekte des Tragens mit denen der engen Bindung im Tuch. Das Tuch hat damit in seiner Verwendung eine emotionsregulierende Funktion. Diese ergibt sich auch aus der Nähe der Beziehung im Tuch, deren Exklusivität von keiner anderen Beziehung mehr erreicht wird. Erst mit der zunehmenden Fähigkeit zur Selbstregulation wird die Zeit im Tuch ab dem ersten Geburtstag deutlich reduziert, die Tuchbindung wird jedoch weiterhin reaktiv in ihrer emotionsregulierenden Wirkung eingesetzt.

Vermittlung einer grundlegenden Beziehungsstruktur

Die Verwendung des Tuchs vermittelt zudem die Grundstruktur sozialer Interaktionen im Clan, die von einer hierarchischen und senioritätsbasierten Ordnung geprägt sind. Die Mutter dominiert die Interaktion mit dem Kind, indem sie es fest an sich bindet. Dem Kind werden Bewegungsmöglichkeiten und auch Wahlmöglichkeiten bezüglich der eigenen visuellen Perspektive weitestgehend genommen, es muss sich an den vorgegebenen Strukturen orientieren, ist eben weiterhin fester Bestandteil der von der Mutter dominierten Einheit aus Mutter und Kind, in der die Mutter auch die Lage im Raum permanent vorgibt. An vielen weiteren Stellen in der Interaktion mit einem Säugling oder Kleinkind wird die Dominanz der Mutter deutlich. Care-Prozesse wie das Anziehen, Füttern oder Wickeln laufen weitestgehend unabhängig von den Reaktionen des Kindes ab. Allein das Stillen erfolgt meist vom Kind initiiert. Durch die Tuchbindung gibt die Mutter damit einen sehr genauen Rahmen für alle psychischen Entwicklungsprozesse hin zur Selbständigkeit vor. Explorationsverhalten im Tuch kann nur soweit stattfinden, wie es von Tuch und Mutter zugelassen wird. Zur Hierarchisierung trägt auch das Nebeneinander von Kind und Arbeit bei. Das Kind kann nur einen kleineren und vor allem körperlichen Anteil der Aufmerksamkeit für sich beanspruchen. Auch abgebunden laufen parallel mehrere Arbeitsprozesse neben der Kinderpflege. Dann wird das Kind gestillt, während die Mutter Feuerholz nachlegt oder die Wäscheleine abhängt.

Beziehungsform im Tuch zwischen Mutter und Kind

Betrachten wir nun die Beziehung, die im Tuch entsteht. Mutter und Kind bilden durch das Tuch besonders in den ersten Monaten eine Einheit im Sinne der verlängerten Schwangerschaft (Russell 2014), indem das Kind fest und in Embryonalhaltung an die Mutter gebunden wird, die die Situation dominiert und strukturiert. Whiting beschreibt – ohne Bezugnahme zum Tuch – die Verbindung zwischen getragenem Kind und Mutter als »symbiotic identification«, auch er argumentiert, dass das Kind im Tragen zunächst ungeboren bleibt (Whiting 1981: 174). Das Tuch verstärkt dies unmittelbar, bildet gleichsam den äußeren Abschluss, die äußere »Haut« des Wesens aus Mutter und Kind und schafft eine Einheit zwischen Mutter und Kind. So lässt sich auch das festere Nachbinden bei Unruhe als Bestätigung dieser körperlichen Einheit verstehen, die das Kind unmittelbar beruhigt. Die körperliche Nähe und die Wahrnehmung von körperlichen Prozessen des Gegenübers sind so groß, dass sie die gegenseitige Abgrenzung von Mutter und Kind vermutlich erschweren. Das Aufbinden wird dabei als zentrales Moment zum Aufbau und der Stabilisierung von Beziehungen wahrgenommen:

»Wenn das Kind so klein ist, dann weiß es nicht. Es ist ganz wie ein Narr. Dann kann es sein, dass es der Person folgt, auf deren Rücken es war. Wenn das Kind so klein ist, dann hat es nicht den Verstand, das anders zu machen.« (Großmutter über das Binden bei Kleinkindern, 30.11.15, Gruppeninterview)

Das Entstehen der Einheit zwischen Mutter und Kind im Tuch wird dadurch forciert, dass die Mutter die Hauptträgerin darstellt. Betrachten wir die Veränderungen hin zur lockeren Bindung, so sorgt das Tuch auch nach den ersten Monaten dafür, dass Mutter und Kind eine körperliche Einheit bilden. Diese ist aber deutlich weniger vollständig, das Tuch verbindet das Kind nur noch in begrenztem Umfang mit der Mutter. Zudem haben nun beide in der Einheit Bewegungsmöglichkeiten, so dass sich auch die symbiotische Identifikation des Kindes und der Mutter reduziert. Das Kind bildet in dieser Einheit nun ein zunehmend selbständigeres Element. Trotzdem gibt die Mutter mit dem Tuch weiterhin einen Rahmen vor, in dem die Entwicklung hin zur Selbständigkeit stattfindet. Die ständige Verfügbarkeit erlebt das Kind auch dann noch, wenn es flexibler angebunden ist, weil weiterhin ein dauerhafter körperlicher Kontakt besteht, was die präventiv beruhigende Wirkung der Tuchbindung erklärt.

»Als sie klein war, hat sie nie geweint. Ich habe sie immer auf dem Rücken mit in die Schule getragen.« (Mutter über Ansätze zum Trösten, 17.10.14, Einzelinterview)

DAS TUCH WIRD GETEILT

Erweitern wir unsere Perspektive nun um das direkte Umfeld der Interaktion zwischen Mutter und Kind. Dabei ist festzustellen, dass die Mutter zwar die Person darstellt, die das Kind am häufigsten und längsten trägt. Trotzdem ist sie nicht die einzige Person, die das Kind aufbindet. Vielmehr teilt sie das Tuch von Anfang an mit einer kleinen Gruppe weiterer Personen.

Begrenzung des Care-Zirkels

Der aufbindende Care-Zirkel umfasst insgesamt meist nicht mehr als drei oder vier Personen. Es handelt sich dabei neben der Mutter vor allem um Kinder und Jugendliche aus der Compoundfamilie der Mutter und in geringem Umfang um die Großmütter, die jedoch zu ihrer Entlastung in weiten Teilen von dieser Auf-

gabe entbunden werden. Zudem binden gelegentlich und meist nur für einen kurzen Moment Freundinnen der Mutter und enge weibliche Verwandte auf, um die Mutter zu entlasten, solange das Baby dies zulässt.

Der Kreis der Personen, die das Kind im Tuch aufbinden, kann daher nicht beliebig erweitert werden:

»Wenn man mit anderen unterwegs ist, sogar Leuten aus dem gleichen Viertel, dann trägt die Mutter das Kind allein und niemand anderes kann das Kind nehmen, um der Mutter zu helfen.« (Mutter über die Spezifität des Tragens, 6.12.15, Gruppeninterview)

Nach den ersten Monaten zeigen die Kinder dann auch deutliche Gegenwehr, falls eine neue Person das Baby aufbindet, so dass die Mütter dies weitestgehend unterlassen:

»Du kannst das Kind nicht zwingen, zu einer Person zu gehen, die das Kind tragen möchte.« (Mutter über mögliche andere Personen, die das Kind aufbinden könnten, 6.12.15, Gruppeninterview)

Obwohl die Kinder die Gegenwehr in den ersten Monaten nicht zeigen, ist der Kreis doch von Anfang an begrenzt.

Das stufenweise Einbinden von Kindern in das Aufbinden

Kinder werden stufenweise an ihre Rolle im Care-Zirkel herangeführt. Im Folgenden betrachten wir die unterschiedlichen Stufen, wobei die mittlere Kindheit wegen ihres Trainingscharakters im Fokus steht.

Erste Aufgaben in der frühen Kindheit

Schon Kinder in der frühen Kindheit zeigen großes Interesse an Säuglingen und begleiten deren Pflege sehr aufmerksam. Sie imitieren im Spiel und mit dem Säugling selbst das Interaktionsverhalten der Erwachsenen. Durch kleinere Aufgaben werden sie aktiv in die Kinderpflege eingebunden. Erweisen sie sich hier als zuverlässig, dürfen sie den Säugling in Phasen der Ruhe unter genauer Überwachung der Mutter für kurze Phasen aufbinden, wenn der Säugling nach den ersten Monaten schon ein Mindestmaß an eigener Stabilisierungsfähigkeit aufweist. Den Prozess des Aufbindens und die richtige Haltung beim Tragen üben sie schon vorab mit Gegenständen, die sie aufbinden.

Abbildung 4: Ein Mädchen hat ihren Bruder im Spiel aufgebunden

Quelle: Sophia Becke

Die mittlere Kindheit als wichtigste Trainingsphase

Ab der mittleren Kindheit binden Kinder ihre Compoundgeschwister schon regelmäßig im Tuch auf. Doch auch jetzt haben sie weiterhin nur eine untergeordnete Relevanz, werden vor allem dann eingebunden, wenn ältere Geschwister und die Mutter wichtigere Aufgaben haben. Bisweilen haben sie eigene, etwas kleinere Tücher zum Aufbinden. Noch ist das Aufbinden keine geschlechtsspezifische Aufgabe, sowohl Mädchen als auch Jungen binden auf.

Die Kinderversorgung und das Aufbinden stellen dabei begehrte Aufgaben im Compound dar, um die die Kinder konkurrieren. Zur Aufsicht und zum Aufbinden der jüngeren Geschwister wird das Kind ausgewählt, das als besonders verantwortlich gilt. Kinder, die noch »zu viel spielen«, dürfen die Säuglinge dagegen nicht aufbinden.

Noch hat das Aufbinden in dieser Phase einen Trainingscharakter und findet in engen Grenzen statt. Die Kinder bekommen genaue Anweisungen und korrigierende Rückmeldungen. Sie binden vor allem gezielt auf Aufforderung auf und auch nur dann, wenn sie keine anderen Aufgaben im Compound haben. Das nähere Umfeld des Compounds verlassen sie mit dem Baby noch nicht. Da sie nur dann aufbinden, wenn sie keine anderen Aufgaben haben, spielen sie meist mit dem Baby auf dem Rücken in ihrer Peergruppe.

Die Kinder binden das Tuch dabei sehr locker, schlagen es oft nur über. Das Kind auf dem Rücken schränkt sie im Spiel deutlich ein. Zu Beginn des Tragens führt dies meist dazu, dass sie sehr vorsichtig und zurückhaltend spielen.

»Ruth (9 Jahren) hat Josua (jetzt 7 Monate) aufbinden dürfen. Sie ist mit ihren Compoundschwestern Alisha (8 Jahre) und Johanna (6 Jahre) im Hof hinter dem Haus. Alisha schlägt vor, dass sie ein Wettrennen machen. Johanna und Alisha rennen los, Ruth rennt nicht richtig mit, läuft sehr langsam nur die Hälfte der Strecke und hält Josua die ganze Zeit fest, indem sie eine Hand unter seinem Po hält. Dann steht sie eine Weile am Rand. Johanna und Alisha kreischen, machen ein weiteres Wettrennen. Alisha hält ein kleines Tuch als Fahne hoch und rennt damit herum. Ruth steht am Rand, sie zieht das Baby hoch und tanzt auf der Stelle.« (31.10.15, Teilnehmende Beobachtung im Compound von Josuas Familie)

Nach einiger Zeit wird ihr Spiel dann aber doch wieder ausgelassener.

»Die drei beginnen, das Tuch von Alisha kreischend hin und her zu werfen. Ruth macht jetzt mit. Einer von ihnen muss immer in der Mitte stehen und versuchen, das Tuch zu fangen. Ruth bestimmt, dass Johanna in die Mitte soll. Dann entscheidet sie, dass sie das Tuch jetzt mit links werfen sollen. Sie hat beide Hände vor dem Körper, Josua kippt sich zur Seite, um auch nach vorne schauen zu können. Nachdem Ruth das Tuch geworfen hat, zieht sie ihn wieder nach oben. Sie lehnt den Kopf nach hinten in Richtung von Josua. Er hat seine Wange jetzt an ihren Rücken gelegt.« (31.10.15, Fortsetzung der teilnehmenden Beobachtung im Compound von Josuas Familie)

Noch sind die Kinder bisweilen dabei etwas unsicher im Umgang mit Baby und Tuch. Sie kontrollieren immer wieder den Sitz des Tuchs und binden oft neu. Obwohl sie das Tragen sehr positiv schildern und darum konkurrieren, sind die Kinder nach einiger Zeit oft angestrengt und überfordert von den Einschränkungen durch das Baby und das Tuch.

»Ruth hat nur sehr wenige Punkte im Dodge-Ball. Sie erklärt den anderen laut, sie würden nur gewinnen, weil sie das Baby halte, sonst würden sie nicht gegen sie ankommen. Sie wickelt das Tuch wieder fester. Eine Weile später wird Josua immer unruhiger auf ihrem Rücken. Sie korrigiert seinen Sitz immer wieder und bindet das Tuch neu. Er vokalisiert jetzt viel und kneift die Augen zusammen, auch wenn Ruth ganz ruhig steht. Sie zieht ihn hoch, er vokalisiert dabei. Ruth verzieht das Gesicht und sagt genervt, er solle nicht stören. Es dauert nicht mehr lange, bis alle Kinder in die Küche gehen. Ruth bindet ihn ab und setzt ihn auf den Schoß. Die Mutter übernimmt ihn wieder.« (31.10.15, Fortsetzung der teilnehmenden Beobachtung im Compound von Josuas Familie)

Die Adoleszenz als Vorbereitung auf die eigene Mutterrolle

Ab dieser Entwicklungsstufe sind nur noch weibliche Jugendliche in das Aufbinden und die Kinderpflege eingebunden. Die jugendlichen Verwandten unterscheiden sich im Binden und der Interaktion mit dem Säugling im Tuch kaum noch von der Mutter. Sie binden zudem schon parallel zu anderen Aufgaben im Haushalt auf, erhalten nur noch sporadische Anweisungen und Korrekturen und binden zunehmend selbständig auf.

Funktionen der Tuchteilung

Aus den verschiedenen Perspektiven der beteiligten Personen ergeben sich unterschiedliche Funktionen der Tuchteilung.

Für die Mutter: Erleichterung bei gleichbleibender Kontrolle

Für die Mutter stellt die Erweiterung der Tuchbindung um Kinder und Jugendliche der Compoundfamilie zunächst eine deutliche Erleichterung dar. Sie Sie kann das Kind phasenweise in die Obhut anderer Personen geben, erhält aber durch die absichtsvolle und regelgeleitete Auswahl der weiteren aufbindenden Personen ihre Kontrolle und die Position als Hauptbezugsperson des Babys, indem sie weitestgehend nur Personen einschließt, die ihr untergeordnet sind und zu denen sie enge verwandtschaftliche Beziehungen hat. Die Exklusivität des Tuchs und damit der Mutter-Kind-Einheit wird aufgelockert, umfasst aber weiterhin nur einen engen Kreis an Personen.

Für die beteiligten Kinder und Jugendlichen: Vermittlung von Grundkonzepten der Erziehung

Die aufbindenden Kinder und Jugendlichen werden mit der Tuchteilung, die zunächst nur unter Aufsicht stattfindet, an die Verantwortung und die Tuchverwendung sowie die damit verbundenen impliziten Grundideen des Clans zu Erziehung und Kindheit herangeführt, z.B. die Dominanz der Care-Person gegenüber dem Kind. Diese schrittweise Einbindung lässt vermuten, dass hier absichtsvoll und strukturiert ein Lernprozess angestoßen werden soll, da die komplexer werdende Lernumgebung große Ähnlichkeiten mit den klassischerweise im beruflichen Training eingesetzten Lehrmethoden zum Aufbau eigener Handlungskompetenz und zur Einbindung in eine Expertenkultur aufweist (vgl. Billet 1994; Duncan 1996).

Für das Kind I: Aufbau weiterer exklusiver Beziehungen

Für den Säugling ergeben sich aus der Teilung des Tuchs weitere symbiotische Einheiten neben der mit der Mutter, die es mit den aufbindenden Kindern und Jugendlichen eingeht. Diese haben zwar eine geringere Dauer, dafür aber einen eigenständigen Charakter. In der Tuchbindung an Kinder der mittleren Kindheit erlebt das Baby den Gegenpol zur ruhigen Mutter, oft ist es mitten im lauten und wilden Spielgeschehen und wird aktiviert. Die eigenen Tücher der aufbindenden Kinder sorgen zusätzlich dafür, dass sich eine eigene sensorische Kontinuität unabhängig von der Beziehung zur Mutter und deren Tuch ergibt, so dass von einer eigenständigen symbiotischen Identifikation mit den bindenden Kindern und Jugendlichen ausgegangen werden sollte.

Für das Kind II: Vorbereitung des Abbindens und Integration in die Peergruppe

Die wichtigste Funktion der Tuchteilung aus der Perspektive des Säuglings ist jedoch die Vorbereitung und Anbahnung der nächsten Entwicklungsstufe. Unter der Aufsicht und der Kontrolle der Mutter entstehen enge Beziehungen zu den Personen, die die Peergruppe des Babys bilden werden, in die es nach der Zeit der Tuchbindung übergeht. Das Kind wird so in der Tuchbindung schrittweise in die Peergruppe integriert, zunächst noch als Teil einer Einheit mit einem größeren Kind. Diese Peergruppe bildet innerhalb des Clans die Interaktionsumwelt der gesamten weiteren Entwicklung, so dass eine frühe Einbindung gefördert wird. Die Beziehungsanbahnung und die Integration in die Peergruppe finden also in einem festen Rahmen und nach relativ genauen Vorgaben durch Erwachsene statt.

DAS TUCH ALS GRENZE

Ebenso wie das Tuch im Care-Zirkel Einheiten schafft, bildet es in seiner Verwendung auch Grenzen, die vor allem die Väter und alle anderen männlichen Verwandten betreffen.

Die Rolle von Männern in der Kindererziehung und Tuchverwendung

Väter und andere männliche Verwandte binden das Kind nie auf. In der allgemeinen Kinderpflege beschränkt sich ihre Mitarbeit anfänglich darauf, den Säugling gelegentlich tuchlos auf dem Arm zu halten. Nach den ersten Monaten beaufsichtigen sie die Kleinkinder bisweilen, wenn diese frei im Compound spielen. Die

Frage, warum Männer Kinder nicht aufbinden, scheint absurd und löst meist Lachen aus. Es wird allein damit begründet, dass sie eben *Männer* seien. An dieser Stelle wird die Abgrenzung zwischen weiblichen und männlichen Lebensbereichen im Clan deutlich. Haushalt, Kinderpflege und Tuchverwendung sind den Frauen zugeordnet, während Männer die finanzielle Versorgung und die Verantwortung in traditionellen Strukturen übernehmen. Es findet dabei ein wechselseitiger Ausschluss aus diesen geschlechtsbasierten Lebenswelten statt. Frauen wird der Zugang zu männlichen rituell-zeremoniellen Bereichen durch explizite Tabus verwehrt, bei denen Grenzüberschreitungen mit drastischen Strafen geahndet werden.

Der Ausschluss der Männer von weiblichen Wirkungsbereichen findet unter anderem über die weibliche Exklusivität des Tuchs statt. Diese Abgrenzung geschieht zugegebenermaßen weniger explizit und ohne Androhung von Strafen, jedoch gleichermaßen vehement. Nach den Vorstellungen zu Beziehungen zwischen Vätern und Kindern gefragt, werden oft Begriffe wie *Respekt* und *Angst* benannt, die ein anderes Beziehungsmuster verdeutlichen als das enge symbiotische Tragen. Das Bild von Männlichkeit schließt das Aufbinden gänzlich aus. Das Tuch bildet demnach in der Verwendung des Tragens eine Grenze zwischen Männern und Frauen.

Das Tuch als Objekt von mütterlicher Macht und Beziehungsexklusivität

Da die Tuchverwendung des Bindens wie oben dargestellt von den Müttern des Clans als zentrales Moment zum Beziehungsaufbau und -erhalt wahrgenommen wird, kann der Ausschluss der Männer von der Tuchverwendung als Ausschluss von weiten Teilen der Kinderpflege und damit von engen Beziehungen zu ihren Kindern verstanden werden. Zudem werden durch diese Verhaltenspraktiken Realitäten geschaffen, die die patrilineare Macht unterlaufen. Dieser Struktur zufolge werden Kinder eigentlich der väterlichen Familie zugeordnet. In tatsächlichen Konfliktfällen jedoch folgen die Kinder oft eher der Mutter, wenn sich Familien trennen, mutmaßlich aufgrund der engeren Beziehung.

Als Objekt ist das Tuch demnach fest mit Mütterlichkeit und deren Exklusivität verbunden. Dabei versteht sich die Mutter nicht nur als zentrale tragende Person, sondern schließt auch andere von der Tuchverwendung aus, um diese Exklusivität der Beziehung und der Mütterlichkeit zu erhalten. Da die Mutter das Tuch vor allem mit Personen teilt, die ihr untergeordnet sind und die ihren Anweisungen folgen, erarbeitet sie in der Exklusivität des Tuchs Macht über die emotionalen

Beziehungen und die soziale Zugehörigkeit des Kindes. Auch wenn Mütter angeben, dass diese Spezifität eine Belastung darstellt, weil eben kaum jemand der Mutter beim Tragen helfen kann, so richten sie ihr Verhalten doch danach aus, dass eben dies erreicht wird. Das Tuch wirkt damit gleichzeitig als vereinendes und trennendes Objekt.

EIN KIND WIRD ABGEBUNDEN

Wenn nun das Tuch durch die Bildung einer Einheit zwischen aufbindender Person und Kind die Interaktionsstrukturen und damit die Entwicklungsbedingungen maßgeblich formt und dabei eine emotionsregulierende Funktion übernimmt, so bilden sich im Prozess des Abbindens Veränderungen dieser Interaktionsstrukturen und damit der Entwicklungsbedingungen der Kinder ab. Die Verwendung des Tuchs unterliegt hier einem Umbruchsprozess, der neben der Begrenzung auf einen exklusiven Care-Zirkel zu weiteren Ambivalenzen in der Bedeutung des Tuchs führt.

Ablauf des Abbindens

Es gibt dabei keinen festgelegten, endgültigen Zeitpunkt des Abbindens, der rituell verarbeitet würde. Vielmehr verläuft der Prozess schrittweise. Wie oben dargestellt, stellt schon die Veränderung von der Embryonalhaltung in den ersten Monaten zur darauf folgenden lockeren Bindung eine Reduktion des Tuchs und der engen Bindung und damit der symbiotischen Identifikation zwischen Mutter und Kind dar. Während anfangs das dauerhafte Tragen im Vordergrund steht, so werden Kinder später nur noch aufgebunden, um sie gezielt zu beruhigen und zu trösten, besonders ab dem Zeitpunkt, ab dem sie lernen, selbständig zu laufen. Das Aufbinden endet ungefähr mit dem Abstillen, welches in der psychosozialen Entwicklung des Kindes und seiner Position in der Familie einen wichtigen Meilenstein darstellt und mit eineinhalb bis zwei Jahren relativ abrupt stattfindet. Während des Abstillens bildet das Aufbinden ein letztes Mal die primäre Beruhigungsstrategie. Dabei wird es oft mit einer weiteren Beruhigungsstrategie für etwas ältere Kinder, dem Essen verbunden.

»Wenn das Kind nachts weint, wenn man abstillt, dann versucht man es zu trösten. […], Du trägst das Kind auf deinem Rücken und du gibst ihm Essen, [um zu schauen] ob das Kind aufhört zu weinen.« (Mutter über das Abstillen, 6.12.15, Gruppeninterview)

Das danach folgende mehr oder weniger endgültige Abbinden des Kindes wird von vielen Müttern als große Erleichterung beschrieben.

»Wenn die Frau das Kind [dann noch] trägt, ist es für sie und das Kind anstrengend. Die Mutter wartet ungeduldig darauf, dass [das Kind] das Alter erreicht, dass sie es in den Kindergarten schicken kann.« (Krankenschwester über den Übergang vom Tragen zum Kindergarten, 20.11.14, Experteninterview)

Ab diesem Zeitpunkt überlassen Mütter ihre Kinder nun deutlich längere Zeiträume der Aufsicht anderen Carepersonen oder Peergruppen. Auch über das Abbinden hinaus verändert sich das Verhalten der Mutter. Sie ist nun deutlich weniger reagibel und zeigt fast kein tröstendes oder präventiv beruhigendes Verhalten mehr. Kinder werden ohne äußeren Zwang absichtsvoll warten gelassen, Distressäußerungen werden lange ignoriert. Dies wird von den Müttern relativ konsequent durchgesetzt. Tuch und Mutter stehen für die Regulation der Emotionen nicht mehr oder nur reduziert zur Verfügung. Das Abbinden geht demnach mit einem allgemeinen Rückzug der Mutter und damit deren Verlust in ihrer ständigen Verfügbarkeit und der engen Mutter-Kind-Beziehung einher.

Reaktionen der Kinder auf das Abbinden

Die Kinder der Nseh akzeptieren die neue tuchlose Situation lange nicht. Auch einige Zeit nach dem letzten Aufbinden löst der Verlust und das veränderte Verhalten der Mutter sichtbar Stress aus. Die Kinder im Übergang suchen weiterhin engen Kontakt zur Mutter, wobei sie immer wieder Körperkontakt zum Rücken der Mutter aufnehmen, sich dort anlehnen oder ihre Hand an den Rücken der Mutter halten.

Viele Interaktionen zwischen Mutter und Kind haben damit von vornherein einen stressvollen Charakter, da die Kinder Körperkontakt suchen, die Mütter darauf nur passiv reagieren oder den Körperkontakt nicht zulassen. Das Tuch provoziert in der Nichtverwendung somit Konflikte zwischen Mutter und Kind, die durch das Verhalten der Mutter zusätzlich verstärkt werden.

»Saida (knapp 2 Jahre) sitzt mit ihrer Mutter und dem Bruder Khalid (8 Jahre) in der Küche. Sie jammert schon eine Weile, versucht immer wieder, der Mutter möglichst nahe zu kommen, legt die Hand auf deren Rücken und Nacken. Diese kocht aber, räumt jetzt stehend Geschirr in ein Regal und beachtet sie kaum. Auch eine Banane kann Saida nicht beruhigen. Wieder jammert sie leise. Ihr Bruder setzt sich neben die Tür auf einen Stuhl. Saida krümmt sich nach vorn und verzieht das Gesicht. Sie fasst der Mutter kurz ans Bein. Die Mutter setzt

Abbildung 5: Ein Mädchen (2 Jahre) mit der Mutter in der Küche

Quelle: Sophia Becke

sich hin, Saida jammert und versteift sich, verdreht dabei ihren Oberkörper immer wieder. Die Mutter ruft sie »Saida-Ya«. Dann sagt sie Khalid, er solle das Baby auf den Schoß nehmen und dann zum Schlafen bringen. Saida fasst an der Mutter herum, hat ihre Hand auf dem Rücken der Mutter liegen und presst Jammertöne hervor. Die Mutter schickt den Bruder seine Beine waschen, dann fragt sie Saida »Du willst wohl nicht, dass Khalid dich trägt? Du willst, dass ich dich trage? Mh?«. Sie steht auf und verlässt die Küche für eine Weile.« (08.12.15, teilnehmende Beobachtung im Compound von Saidas Familie)

Für andere Kulturen beschreiben Ethnologen die Reaktion der Kinder auf die Entwöhnung vom Rücken als voller Wut und Aggression (Whiting, 1981). Der Annahme der symbiotischen Identifikation folgend, werden Kinder – im Gegensatz zu Kulturen, in denen Kinder keinen dauerhaften Körperkontakt zu einer Pflegeperson haben – erst dann ent*bunden (detached)*, wenn sie vom Rücken entwöhnt werden und nicht nach der Geburt (Whiting, 1981). Whiting beschreibt, dass diese wütende Reaktion dadurch entsteht, dass das Kind die ersten Jahre eine kinästhetische Kommunikation zur Mutter hatte, die durch das Abbinden nun wirkungslos wird und die Mutter zum ersten Mal nicht mehr ununterbrochen verfügbar ist (Whiting, 1981).

Das Abbinden und der Verlust des Tuchs scheint bei den Kindern der Nseh weniger die für andere Entwicklungskontexte beschriebene Wut und Aggression auszulösen, sondern stärker Unsicherheit, Unverständnis und Trauer.

Bedeutung der Peergruppe im Prozess des Abbindens

Die Reduktion der Tuchverwendung und deren Verarbeitung verlaufen dabei komplementär zur Aufnahme in Peergruppen. Während die Kinder auch schon früher von einzelnen älteren Geschwistern aufgebunden werden, so verbringen sie ab dem Zeitpunkt, an dem sie laufen, vermehrt selbständig und aktiv Zeit in Kindergruppen. Spätestens ab dem Abstillen sind sie feste Mitglieder der Gruppen, die nun den wichtigsten Interaktionsraum darstellen.

Die Peergruppe erhält damit schrittweise fürsorgliche Aufgaben und Verantwortlichkeiten. Im Gegensatz zur Mutter ist sie zudem weiterhin dauerhaft verfügbar. Oft wird der Prozess des Abbindens zusätzlich auch durch die Großmütter ausgeglichen, die den Kindern unbegrenzt und wohlwollend zur Verfügung stehen. Der Übergang in die Peergruppe gelingt dabei nach dem Abbinden nicht unmittelbar. Vielmehr halten die Aushandlungsversuche mit der Mutter bis in die mittlere Kindheit an, bevor neue Regulationsstrategien mit den Peers entwickelt werden und diese die Aufgabe des Tröstens und der Emotionsregulation erfolgreich erfüllen.

DISKUSSION

Entlang des Tuchs sollten Kindheitsstrukturen und Erziehungspraktiken der Nseh betrachtet werden, wobei es auch zu berücksichtigen galt, wie das Tuch selbst Interaktionen formt und die Wahl und die Verwendung des Care-Objekts zugrundeliegende Normvorstellungen wiederspiegelt. Dabei wird in der Betrachtung der Kindheit mit und im Tuch deutlich, dass sich das Tuch in seiner Verwendung eindeutigen Interpretationen oder Wertzuschreibungen entzieht, vielmehr einen ambivalenten Charakter aufweist und deutlichen Veränderungen unterliegt. Diese Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten sollen im Folgenden gegenübergestellt werden.

Zunächst vermittelt das Tuch eine spezifische Interaktionsform. Es stellt einerseits große Nähe und einen permanenten körperlichen Informationsaustausch her. Andererseits liegen die visuelle und meist auch die kognitive Aufmerksamkeit der Mutter oft über lange Phasen nicht beim Kind. Der Beziehungsaufbau und -erhalt lassen sich demnach bei einer ausschließlichen Fokussierung auf beobachtbare Interaktionsprozesse wie dem in westlichen Kulturen als relevant eingeschätzten Blickkontakt (vgl. Keller 2016; Keller/Völker/Yovsi 2005) ohne Berücksichtigung körperlicher Austauschprozesse nicht erschließen.

Die beschriebene Aufmerksamkeitsbeschränkung dient ebenso wie die Parallelität von Arbeit und Kinderpflege der hierarchischen Unterordnung des Kindes. Trotzdem ist die Tuchbindung gleichzeitig auch Ausdruck der übergeordneten Relevanz und wahrgenommenen Kostbarkeit des Kindes, wegen denen alle Einschränkungen und Anstrengungen in Kauf genommen werden, um das Kind in exponierter ruhiger Position zu halten.

Der Zugang zum Tuch unterliegt dabei Beschränkungen und formt so sehr unterschiedliche Interaktionsstrukturen und Beziehungsformen. Nur zur Mutter und anderen aufbindenden Personen vermittelt es tatsächlich die beschriebene Nähe, vereint so Mutter und den gesamten aufbindenden Care-Zirkel mit dem Kind. Gleichzeitig jedoch schafft die Tuchverwendung Distanz, indem es als weibliches Machtobjekt den Zugang zum Kind reguliert und das Kind von anderen Clanmitgliedern, vor allem Männern, abgrenzt und sie von allzu großer Nähe zum Kind ausschließt.

Zudem vermittelt das Tuch in seinen Anwendungsveränderungen über die Kindheit hinweg auch Veränderungen in den Idealen in Hinblick auf die Nähe in der Beziehung zum Kind. Anfänglich schafft es die beschriebene Nähe, die von anderen Autoren als symbiotische Beziehung beschrieben wird. Mutter und Kind werden zu einer Einheit, die von außen durch das Tuch abgegrenzt wird. Im Abbinden vermittelt das Tuch dann eine radikale und abrupte Beziehungs- und Verhaltensänderung, welche für die Zeit nach dem Abstillen für andere subsaharische Entwicklungskontexte als toddlers' rejection beschrieben wurde (Gottlieb 2004; Lancy 2014; Weisner/Gallimore 1977). Diese wird zwar durch Beziehungsanbahnungen zu Peers im Ansatz vorbereitet, stellt trotzdem einen deutlich sichtbaren Stressfaktor für die Kinder dar. Zumindest das mütterliche Beziehungsideal scheint hier in der Veränderung der Tuchverwendung von einem zum anderen Extrem an Nähe zu wechseln.

Nun stellt die Tuchverwendung in ihrer Komplexität nicht nur eine Herausforderung für mögliche Wertzuschreibungen und Interpretationsversuche der Bedeutung dar, sondern auch für bisherige psychologische Forschungsansätze zu kindlichen Interaktions- und vor allem Bindungsstrukturen. Das Tuch zeigt in seiner Verwendung und den damit geschaffenen Interaktionsstrukturen Grenzen der bisherigen Konzeptionalisierung und Forschung zu Bindung auf und problematisiert so die Normativität der bisherigen Bindungstheorie, die kindliche Realitäten jenseits westlicher Entwicklungskontexte nicht abbilden kann (vgl. Keller 2014). So entwickeln sich von Anfang der kindlichen Entwicklung an mehrere parallele Bindungsbeziehungen mit einem jeweils eigenen Charakter. Dies widerspricht ebenso der Annahme der Monotropie wie die normative abrupte Reduktion der Bindungsbeziehung zur Mutter im Abbinden. Zudem sind von Anfang an auch Kinder als

Bindungspersonen eingebunden. Ab dem Abbinden nimmt ihre Verantwortung für die emotionale Regulation sogar noch zu. Auch dies widerspricht der bisherigen Konzeptionalisierung von Bindung, die davon ausgeht, dass während der Kindheit nur Erwachsene als Bindungspersonen auftreten können. Die mit und im Tuch geformten Bindungsstrukturen können von der bisherigen eurozentrisch-normativen Bindungsforschung damit nicht abgebildet werden. Die Erforschung des Tuchs bestätigt damit, dass statt der Annahme von Normativität über alle Entwicklungskontexte hinweg vielmehr ein individuelles Vorgehen angezeigt ist, indem kontextbedingte adaptive Muster betrachtet werden.

Was kann nun ein objektorientierter Zugang in diesem Zusammenhang leisten, um die Bindungsforschung auch jenseits ihrer eurozentrischen Grenzen für die Erforschung von Kindheit über Kulturen hinweg anschlussfähig zu machen? Es wird deutlich, dass die Wahl und Verwendung des Care-Objekts Interaktionsstrukturen stark formt; bestimmte Interaktionsmöglichkeiten werden intensiviert, während andere unterbunden werden. In einem objektorientierten Zugang zu Kindheit können soziale Strukturen entlang eines externen, *objektiven* Fokuspunkts, in diesem Fall des Tragetuchs, untersucht werden. Im Tuch werden Bindungsstrukturen und Erziehungsideale greifbar. Durch die Orientierung an einem realen Objekt muss man den tatsächlichen Verhaltenspraktiken im jeweiligen Entwicklungskontext folgen, so dass sich Einflüsse möglicher Vorannahmen reduzieren, die eine explorative Erforschung von kulturspezifischen Verhaltensmustern sonst verzerren können. Dem individuellen Charakter kann damit Rechnung getragen werden, so dass die jeweils adaptive Lösung einer Entwicklungsaufgabe wie Bindung erfasst werden kann. Entlang des Objekts kann nachvollzogen werden, welche Erziehungskonzepte der kulturellen Wahl und Anwendung zugrunde liegen. Mit Hilfe des Objekts können diese zudem auch dann rekonstruiert werden, wenn sie Verbalisierungen nicht zugänglich sind. Der objektorientierte Zugang bietet demnach eine Möglichkeit für erste explorative Untersuchungen einer individuellen Verhaltenspraxis in einem spezifischen Entwicklungskontext, deren Ergebnisse anschließend durch systematische psychologische Untersuchungsstrategien geprüft werden müssen. Nur so kann man sich Interaktionskonzepten wie Bindung kultursensitiv nähern, wenn man individuelle Verhaltensmuster und kontextspezifische Normen erfassen möchte.

LITERATUR

Ainsworth, Mary D. (1964): »Patterns of attachment behavior shown by the infant in interaction with his mother«, in: Merrill-Palmer Quarterly of Behavior and Development 10 (1), S. 51-58.

Ainsworth, Mary D. (1989): »Attachments beyond infancy«, in: American Psychologist 44 (4), S. 709-716.

Ainsworth, Mary. D. et al. (1978): Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation, Hillsdale: Erlbaum.

Allen, Joseph P. (2008): »The attachment system in adolescence«, in: Judy Cassidy/Phillip R. Shaver (Hg.), Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications, New York: Guilford Press, S. 419-435.

Anisfeld, Elizabeth et al. (1990): »Does infant carrying promote attachment? An experimental study of the effects of increased physical contact on the cevelopment of attachment«, in: Child Development 61(5), S. 1617-1627.

Arnett, Jeffrey Jensen (1995): »Broad and narrow socialization: The family in the context of a cultural theory« in: Journal of Marriage and the Family 57 (3), S. 617-628.

Arnett, Jeffrey Jensen (2008): »The neglected 95%: Why American psychology needs to become less American«, in: The American Psychologist 63 (7), S. 602-614.

Barr, Ronald G. (1990): »The early crying paradox: A modest proposal« Human Nature 1 (4), S. 355-389.

Billett, Stephen (1994): »Situated learning: A workplace experience« in: Australian Journal of Adult and Community Education 34 (2), S. 112-130.

Bowlby, John (1969): Attachment and loss: Vol.1. Attachment, New York: Basic Books.

Bowlby, John (1973): Attachment and loss: Vol.2 .Separation, anxiety and anger, New York: Basic Books.

Brackbill, Yvonne (1973): »Continuous stimulation reduces arousal level: Stability of the effect over time«, in: Child Development 44 (1), S. 43-46.

Cassidy, Judy (2008): »The nature of the child's ties«, in: Judy Cassidy/Phillip R. Shaver (Hg.), Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications, New York: Guilford Press, S. 3-22.

Chisholm, James S. (1978): »Swaddling, cradleboards and the development of children«, in: Early Human Development 2 (3), S. 255-275.

Duncan, Sarah L. S. (1996): »Cognitive apprenticeship in classroom instruction: Implications for industrial and technical teacher education«, in: Journal of Industrial Teacher Education 33 (3), S. 66-86.

Fortes, Meyer (1953): »The structure of unilineal descent groups«, in: American Anthropologist 55 (1), S. 17-41.

Gottlieb, Alma (2004): The afterlife is where we come from: The culture of infancy in West Africa, Chicago: University of Chicago Press.

Greenfield, Patricia M. (1997): »You can't take it with you: Why ability assessments don't cross cultures«, in: American Psychologist 52 (10), S. 1115-1124.

Greenfield, Patricia M. et al. (2003): »Cultural pathways through universal development«, in: Annual Review of Psychology 54, S. 461-490.

Hahn, Hans Peter (2014): Materielle Kultur: Eine Einführung, Berlin: Reimer.

Hahn, Hans Peter/Eggert, Manfred K.H./Samida, Stefanie (2014): »Einführung: Materielle Kultur in den Kultur- und Sozialwissenschaften«, in: Stefanie Samida/Manfred K.H. Eggert/Hans Peter Hahn (Hg.), Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart: Metzler, S. 1-12.

Haubl, Rolf (2014): »Psychologie«, in: Stefanie Samida/Manfred K.H. Eggert/Hans Peter Hahn (Hg.), Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart: Metzler, S. 328-332.

Hellmann, Kai-Uwe (2014): »Sozialstruktur und Dinge«, in: Stefanie Samida/Manfred K.H. Eggert/ Hans Peter Hahn (Hg.), Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart: Metzler, S. 77-84.

Henrich, Joseph/Heine, Steven J./Norenzayan, Ara (2010): »Most people are not WEIRD«, in: Nature 466 (7302), S. 29.

Hunziker, Urs A/Barr, Ronald G. (1986): »Increased carrying reduces infant crying: a randomized controlled trial«, in: Pediatrics 77 (5), S. 641-648.

Keller, Heidi (2014): »Introduction: Understanding relationships – What we would need to know to conceptualize attachment as the cultural solution of a universal developmental task«, in: Hiltrud Otto/Heidi Keller (Hg.), Different faces of attachment. Cultural variations on a universal human need, Cambridge: Cambridge University Press, S. 1-24.

Keller, Heidi (2016): »Attachment. A pancultural need but a cultural construct«, in: Current Opinion in Psychology 8, S. 59-63.

Keller, Heidi/Kärtner, Joscha (2013): »Development – The culture-specific solution of universal developmental tasks«, in: Michele J. Gelfand/Chiu Chi-Yue/Ying-Yi Hong (Hg.), Advances in culture and psychology, Oxford: Oxford University Press, S. 63-116.

Keller, Heidi/Voelker, Susanne/Yovsi, Relindis Dzeye (2005): »Conceptions of parenting in different cultural communities: The case of West African Nso and Northern German women«, in: Social Development 14 (1), S. 158-180.

Kerns, Kathryn A. (2008): »Attachment in middle childhood«, in: Judy Cassidy/Phillip. R. Shaver (Hg.), Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications, New York: Guilford Press, S. 365-382.

Lamb, Michael E./Sternberg, Kathleen J. (1992): »Sociocultural perspectives on nonpaternal child care«, in: Michael E. Lamb et al. (Hg.), Child care in context: Cross-cultural perspectives, Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates, S. 1-23.

Lancy, David F. (2014): The anthropology of childhood: Cherubs, chattel, changelings, Cambridge: Cambridge University Press.

LeVine, Robert A. (2014): »Attachment theory as cultural ideology«, in: Hiltrud Otto/Heidi Keller (Hg.), Different faces of attachment. Cultural variations on a universal human need, Cambridge: Cambridge University Press, S. 50-65.

LeVine, Robert A./Norman, Karin (2001): »The infant's acquisition of culture: Early attachment reexamined in anthropological perspective«, in: Carmella C. Moore/Holly F. Mathews (Hg.), Psychology of cultural experience, Cambridge: Cambridge University Press, S. 83-104.

Lipton, Earlie L./Steinschneider, Alfred/Richmond, Julius B. (1965): »Swaddling, a child care practice: Historical, cultural, and experimental observations«, in: Pediatrics 35 (3), S. 521-567.

Mbarga, Prince Nico (1976): Sweet Mother. On Sweet Mother [CD], Onitsha: Rogers All Stars.

Montgomery, Heather Kate (2009): An introduction to childhood: Anthropological perspectives on children's lives, Malden: Wiley-Blackwell.

Nielsen, Ruth T. (1979): »The history and development of wax-printed textiles intended for West Africa and Zaire«, in: Justin M. Cordwell/Ronald A. Schwarz (Hg.), World anthropology. The Fabrics of culture. The anthropology of clothing and adornment, The Hague: Mouton, S. 467-498.

Papoušek, Hanus/Papoušek, Mechthild (2002): »Intuitive parenting«, in: Marc Harvey Bornstein (Hg.), Handbook of parenting: Biology and ecology of parenting, Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates, S. 183-203.

Radcliffe-Brown, Alfred Reginald (1960): »Introduction«, in: Alfred Reginald Radcliffe-Brown/Cyril Daryll Forde (Hg.), African systems of kinship and marriage. Oxford: Oxford University Press, S. 1-85.

Russell, Nancy Ukai (2014): »Aspects of baby wrapping: Swaddling, carrying, and wearing«, in: Susanna Harris/Laurence Douny (Hg.), Wrapping and unwrapping material culture. Archaeological and anthropological Perspectives, Walnut Creek: Left Coast Press, S. 43-58.

Schachtner, Christina (2014): »Kinder, Dinge und Kultur«, in: Christina Schachtner (Hg.), Kultur- und Medientheorie. Kinder und Dinge. Dingwelten zwischen Kinderzimmer und FabLabs, Bielefeld: transcript, S. 25-62.

Steiner, Christopher B. (1985): »Another image of Africa: Toward an ethnohistory of European cloth marketed in West Africa, 1873-1960«, in: Ethnohistory, 32 (2), S. 91-110.

Stollberg-Rilinger, Barbara (2014): »Macht und Dinge«, in: Stefanie Samida/Manfred K.H. Eggert/ Hans Peter Hahn (Hg.), Handbuch materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart: Metzler, S. 85-88.

Super, Charles. M./Harkness, Sara (1986): »The developmental niche: A conceptualization at the interface of child and culture«, in: International Journal of Behavioral Development 9 (4), S. 545-569.

Weisner, Thomas S. (2002): »Ecocultural understanding of children's developmental pathways«, in: Human Development 45 (4), S. 275-281.

Weisner, Thomas S. (2005): »Attachment as a cultural and ecological problem with pluralistic solutions«, in: Human Development 48 (1-2), S. 89-94.

Weisner, Thomas. S./Gallimore, Ronald (1977): »My brother's keeper: Child and sibling caretaking«, in: Current Anthropology 18 (2), S. 169-190.

Whiting, John W. (1981): »Environmental constraints on infant care practices«, in Ruth H. Munroe/Robert L. Munroe/Beatrice B. Whiting (Hg.), Handbook of cross-cultural human development, New York: Garland STPM Press, S. 155-179.